

# Der Tod als Lehrer

Das Gebetbuch der Juden und Christen gilt als Weltliteratur. Die Spiritualität der Psalmen ist rebellisch. Sie klagen, provozieren, gehen Gott stürmisch an und vertrauen doch

für das Leben

Von Georg Magirius

Da sind Zahlen, aber kaum ein Wort, das sich dem Tod entgegenwirft. Das ist vielleicht eines der schlimmsten Phänomene der gegenwärtigen Krise: Kranke und Sterbende werden beziffert, damit das System nicht kollabiert. Die Kranken und Sterbenden aber bekommen wenig Stimme. Und genauso bleibt die Angst, zu ihnen zu gehören, stumm.

Kann die Religion aus der Sprachlosigkeit lotsen? Trotz allem lässt sich Gutes sehen. Achtsam werden für Kleinigkeiten. Nach jeder Nacht kommt ein Tag. Solche Sätze bieten eine Spiritualität des kleinen Glücks an. Sie wirkt ohne Mut. Denn am obersten Tabu wagt sie nicht einmal zu kratzen. Nämlich? Die Hilflosigkeit einzugestehen.

Wie verwegen dagegen das Buch der Psalmen. Das Gebetbuch der Juden und Christen gilt als Weltliteratur. Seine Art des Ausdrucks allerdings würden heute viele als psychisch auffällig bezeichnen. Denn diese Gebete sind Lieder, in denen die Verzweiflung freie Bahn erhält. Und mit ihr Aggression, Rebellion und Wut. In alledem tönt freilich eine Begeisterung fürs Leben, die mit nichts sonst zu vergleichen ist – außer vielleicht dem ersten Schrei nach der Geburt.

## Die Psalmen wollen nicht verstummen, lieber schreien

Ich kann nicht klagen, hört man oft. Die Psalmen können es. Da sind Gegner. Selbst Freunde entpuppen sich als Feinde. Der größte Gegner aber ist Gott. Ihm trauen die Psalmen Schlimmes zu. Denn an allen Katastrophen dieser Erde ist der Mensch nicht schuld. Sich Gott mit dunklen Seiten vorzustellen kostet Mut. Die Alternative allerdings wäre schrecklicher: Wenn er nicht verantwortlich wäre, würde ein anonymes Schicksal das Böse schicken. Man würde es nicht kennen, könnte es nicht benennen, sich nirgendwo beschweren. Die Psalmen glauben: Gott gebärdet sich mitunter rätselhaft. Warum das so ist, dafür haben sie keine Antwort, dafür gibt es keine Antwort. Sie wollen aber nicht verstummen, sondern lieber schreien – zu Gott, den sie für mächtig in jeder Hinsicht halten.

Sie hoffen auf ihn! Nur pflegen sie keinen Gewissheitston, sondern haben Mut zum Konjunktiv. „Ach, dass die Hilfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangenes Volk erlöste! So würde Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen“ (Psalm 14, 1–4.7). Gott wird zum Handeln aufgefordert, indem man ihm eine Belohnung verspricht:

Wir freuen uns, wenn du handelst. Vorsichtig wird er unter Zugzwang gebracht. Aber das Leiden ist so heftig, dass man Gott auch provoziert. In der Verzweiflung wird der offene Konflikt gesucht, Gott eine logische Schwäche attestiert: „Was nützt dir mein Blut, wenn ich zur Grube fahre? Wird dir auch der Staub danken und deine Treue verkündigen?“ Diese rhetorische Frage wird er doch wohl noch beantworten können, wenigstens das.

## Der Tod als Schlusspunkt und Schattenreich

Die Heftigkeit der Psalmen hat gewiss auch damit zu tun, dass sie das Hoffen auf ein Leben nach dem Tod kaum kennen. Erst nach und nach spiegeln jüngere Texte des Alten Testaments eine weiterreichende Hoffnung wider. „Gott wird mich erlösen aus des Todes Gewalt; denn er nimmt mich auf“, heißt es in Psalm 49, 16.

Gott rettet innerhalb des Lebens aus tödlicher Gefahr, vor Krankheit und Gegnern. Aber das Aufnehmen durch Gott kann auch übertragen verstanden werden: Selbst wenn einen der Tod erwischt, hält Gott seine Arme offen.

Überwiegend aber wird der Tod nüchtern als Schlusspunkt verstanden. Die Psalmen klagen: „Die Toten werden dich, Herr, nicht loben, keiner, der hinunterfährt in die Stille“ (Psalm 115, 17). Das Totenreich ist eine Schattenwelt. „Wenn der Herr mir nicht hülfe, läge ich bald am Orte des Schweigens“ (Psalm 94, 17). Dort gibt es keine Qualen und kein Feuer, still und leblos ist es. Das Totenreich ist von der Welt der Lebenden vollständig getrennt, erst nach dem letzten Atemzug wird es betreten. Wobei es seine Grenzen zeitweise ausdehnen kann. Selbst die, die atmen, können sich bereits zu Lebzeiten so fühlen, als ob

sie im Schattenreich leben. Man könnte folgern: Das Leben muss für die Menschen zu der Zeit, in der die Psalmen entstanden sind, trübsinnig gewesen sein. Stets hatten sie ein endgültiges Ende vor Augen. Und eine weiterreichende Hoffnung war allenfalls am Schimmern.

Trotz des drohenden Schlusspunkts aber sind die Lieder von Lebenslust durchzogen. Begrenzt lebt man konzentrierter. Die Natur, Düfte und Gerüche, das Essen, Backen, Kochen und Trinken, die erotische Lust, die Erdenkrumen und die Zedernwipfel werden im Alten Testament hymnischer besungen als im Neuen Testament.

## Gott wird stürmisch angegangen

Dort geht es oft um Himmelsfreuden, gekleidet ist diese Freude in theologisches Vokabular, was mitunter abstrakt anmutet. Die Psalmen

können die Freude nicht auf ein Später verschieben. Entsprechend heftiger regt sich der Schmerz. Gott wird stürmisch angegangen, sich für das von ihm geschaffene Leben einzusetzen. Man hat keine Zeit zu überlegen, ob es etwa ungehörig ist, mit den Fäusten auf Gottes Tür einzutrommeln.

Vielleicht macht es sogar weise, wenn man das Leben als begrenzt erfährt? „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ (Psalm 90, 12). Das Leben wird reich, weil es ein Ende hat. Die Psalmen sind so sensibel, dass sie sich auch mit todesähnlichen Zuständen nicht arrangieren. Sie verwenden die Bildwelt des Todes, um zu zeigen, wo das Leben Lebendigkeit vermissen lässt. „Vor all meinen Bedrängern bin ich ein Spott geworden, eine Last meinen Nachbarn und ein Schrecken meinen Bekannten. Die mich sehen auf der Gasse, fliehen vor mir. Ich bin vergessen in ihrem Herzen wie ein Toter; ich bin geworden wie ein zerbrochenes Gefäß“ (Psalm 31, 12–13).

Todesähnliche Zustände im Leben gibt es viele: Wenn jemand stirbt und das Leben der Trauernden einen tiefen Riss erfährt. Wenn eine Partnerschaft zerbricht, verschwindet ein Teil des eigenen Lebens in der Grube. Oder wenn man zu Hause bleibt, weil ein Rückzug vernünftig ist. Und bemerkt: Das Zuhause reicht nicht aus, weil die Welt doch so viel größer ist als man selbst und dazu vielleicht noch die Allernächsten.

Und Gott? Er scheint gegen die Ausbreitung des Todes nicht genug zu unternehmen. „Du hast mich hinunter in die Grube gelegt, in die Finsternis und in die Tiefe. Dein Grimm drückt mich nieder, du bedrängst mich mit allen deinen Fluten“ (Psalm 88, 7+8).

## Die Stimme der Schwachen

Die Psalmen atmen eine Religiosität, die das spirituelle Angebot für ein bisschen Glück verlacht. Sie sieht nicht in allem irgendwie das Gute, sondern kämpft ums Leben. Nie wird die Wucht des Todes übergangen oder distanziert in Ziffern gekleidet. Die Psalmen kümmern sich nicht um Schwache, sondern sind die Stimme der Schwachen.

Gott wird heftig angegangen, sich für das von ihm geschaffene Leben einzusetzen. Dem drohenden Ende will man entkommen – aber wohin? Zurück. Ins Leben hinein, das unvergleichlich kostbar ist. Gebetet wird nicht um Auferstehung. Um so etwas Hohes geht es nicht, sondern um Geringeres, aber nicht gerade wenig: Die Psalmen sind ein Aufstand – für das Leben jetzt.



Der Tod lehrt die Menschen, ihr Leben bewusst zu leben. Foto: Cottonbro/pexel